

ken zu Gott sprechen kann. Er wird selber einstimmen, um diese Botschaft *weiterzutragen* als einen Teil der inspirierten Botschaft Gottes an die Menschen. Er wird über Gottes Herrlichkeit *nachsinnen*, die hier verkündet wird, um die Gläubige der vorchristlichen Zeit rangen und um deren Offenbarwerden auch der Christ beten kann und soll. Dies gelingt wohl am leichtesten, wenn das alternierende Gebet ihm Zeit läßt, den Gedanken zumindest während des Betens des anderen Chores nachzugehen. Wo darum das private Gebet diese Form der Pause nicht schafft, zeigen sinnvolle *Antiphonen* (hier könnten die Liturgiker noch manchenorts dem Beter besser an die Hand gehen) einen Leitgedanken oder gestatten *Meditationspausen* ein längeres Verweilen. Allerdings bedeutet dies ein Verzicht auf ein Pensum in quantitativer Bestimmung.

Vor allem dürfte der heutige Gläubige nicht dadurch überfordert werden, daß ihm Psalmbrocken vorgeworfen werden, die in sich zu wenig unmittelbar verständlich sind, deren Zusammenhang er nicht kennt, ja die gelegentlich dem ursprünglichen Zusammenhang derart entfremdet wurden, daß sie nicht bloß vorchristlich, sondern unchristlich werden (vgl. Missa ›Intret‹). Es ließe sich denken, daß im Gemeindegottesdienst eine Weiterführung bis ins neutestamentliche Heilshandeln Gottes den Gläubigen vorgebetet oder -gesungen wird, damit das Lob der Heilstaten in der Fülle der Zeit nicht zu kurz kommt. So könnten die Psalmen als Ausgangspunkt dienen dafür, daß der christliche Psalmschluß im ›Ehre sei dem Vater‹ einen wirklich bewußten und vollen Klang bekäme.

## Laienpredigt

Die kirchliche Verkündigung, besonders auch die Predigt, ist für viele – Prediger und Zuhörer – zu einem Problem geworden. Die fast schon alltägliche Erfahrung, daß die Predigt ›nicht ankommt‹, bedeutet eine Herausforderung, nach neuen Wegen der Verkündigung, nach einer neuen Sprache der Predigt zu suchen. In dieser Sparte ›Laienpredigt‹ sollen in Zukunft Predigten von Nichttheologen veröffentlicht werden. Dabei können gerade Journalisten wesentlich zu einer Sprache beitragen, die allgemein verstanden werden kann. Der Leser möge sich vor Augen halten, daß es sich hier um Experimente handelt, ohne die heutige Verkündigung wohl nicht auskommt.

Vilma Sturm

## Ansprache in einer Votivmesse für den Frieden (vor Priestern)

In dieser Messe, so haben wir uns vorgenommen, wollen wir mit Gott über den Frieden sprechen. Mit Gott über den Frieden sprechen – wie sollen wir das tun? Gewohnheitsmäßig legt sich uns die alte Übung nahe, ihn ganz einfach zu bitten, er möge uns seinen Frieden schenken. Wir bitten dann gern um »jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann«, wie wir Johannes 14, 27 bisher so schlecht übersetzten. In neuen Bibelausgaben heißt es, sicherlich besser und richtiger: »Frieden lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.« – Wir bitten auch gern um den inneren Herzensfrieden, der zwar nicht unwichtig ist, der aber womöglich die Welt im argen läßt wie eh und je. – Und dann bitten wir schließlich auch um den Völkerfrieden, worunter wir aber oft nichts als Ruhe und Sicherheit für uns selber verstehen. Ich glaube daher, diese Gewohnheit ist, wie alles, was wir aus Gewohnheit tun, aufmerksam zu überprüfen und womöglich durch ein neues Tun zu ersetzen.

Der Verdacht liegt nahe, daß es mit allgemeinen Anrufungen des Herrn, uns Frieden zu schenken, nicht mehr getan ist. Können wir verlangen, daß er Frieden sozusagen wie einen fliegenden Teppich vom Himmel sich hernieder-senken läßt – ohne daß wir selbst alle unsere Kräfte angestrengt und alles unternommen haben, was in unserem Vermögen stand, um aus Streit Frieden zu machen? *Nur die Bitte* um das Geschenk des Friedens wäre bequem und billig, wäre Kinderart und entspräche nicht der Tatsache, daß wir Gottes Partner, seine Mitarbeiter sind bei dem großen Werk, die Welt zu ordnen und auf sein Kommen vorzubereiten.

Allzulange haben wir geglaubt, es sei *seine* Sache allein, Frieden zu erhalten oder herbeizuführen. Die Kriege waren uns eine Art Naturereignis, das wir über uns ergehen ließen, unabwendbare Katastrophen, entsprechend dem erb-sündlichen Zustand der Welt. Noch ziemlich neu ist die Erkenntnis, daß Kriege vermieden werden müssen und vermieden werden können, daß der Friede machbar ist – nach einem Wort Pauls VI.: »Der Friede ist immer möglich.« Er ist möglich und machbar – wir müssen ihn machen. Wir müssen diese Aufgabe, den Frieden zu machen, ebenso erfüllen, wie unsere anderen Aufgaben: einen Beruf ergreifen, einen Lebenspartner suchen, ein Heim gründen, Kinder aufziehen, das tägliche Brot erwerben. Kein Mensch käme auf den Gedanken, angesichts jener Verpflichtungen die Hände in den Schoß zu legen und den Herrn anzurufen, er möge dies für ihn besorgen. Gott nimmt uns dies Geschäft ebensowenig ab wie unsere anderen Geschäfte. Im Gegenteil. Es ist zu befürchten, daß es ihn erzürnt, wenn wir es

hier beim Gebet bewenden lassen, anstatt Phantasie und Intelligenz und die Kräfte unseres Willens einzusetzen.

Es ist nicht allzuschwer sich vorzustellen, was er denn von uns erwartet. Man muß das so konkret wie möglich sehen, mit allen Details – denn nicht nur der Teufel, auch Gott ist im Detail. Sich um Frieden mühen, das heißt etwa, sich im Geist an die Orte der großen kriegerischen Auseinandersetzungen zu begeben und die gegnerischen Positionen vorurteilslos zu erkennen trachten. Sich immer wieder informieren – wenn es möglich ist durch Material von beiden Seiten, um sich ein Urteil bilden zu können: Saigon hören *und* Hanoi, Israel *und* Ägypten, Nigeria *und* Biafra. Mit unermüdlicher Bereitwilligkeit die verschiedenen Nachrichten miteinander vergleichen, Zeitungen und Bücher lesen, Gespräche führen, niemals im Urteil sich verfestigen, sondern immer bereit sein, sich zu berichtigen, schon erhärtete Tatbestände wieder in Frage zu stellen. Das wäre übrigens auch das wenigste, was wir denen, die blutig leiden, an Solidarität schuldig sind: uns leidenschaftlich bemühen, die Ursachen und Hintergründe der Konflikte zu erkennen, in denen sie leben und sterben müssen.

Information und Urteil sind aber erst der Anfang. Es müssen auch alle Möglichkeiten des Eingreifens wahrgenommen werden. Es gilt, die Umwelt zu alarmieren, immer wieder das Gespräch auf jene Orte zu lenken, an denen Blut vergossen wird, Teilnahme und tätiges Interesse dafür zu wecken. Es gilt, Gleichgesinnte zu sammeln und sie zu gezielten Aktionen zu veranlassen, zu Bitten, Vorschlägen, Resolutionen und Protesten an die Adresse der Mächtigen, um mit solchen Willenskundgebungen deren Handeln zu beeinflussen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt würde das etwa bedeuten, jene Nationen, die nach Nigeria Waffen liefern, zu einem Verzicht auf solche Waffenlieferungen aufzufordern.

Sich um den Frieden mühen bedeutet heute auch, zu spürbaren materiellen Opfern bereit sein für die Armut in der Dritten Welt, in der wir die allergefährlichste Bedrohung des Weltfriedens erblicken müssen. Es bedeutet, bei jeder Geldausgabe zu überlegen, wie vielen indischen Waisenkindern, wie vielen Napalmverbrannten aus Vietnam, wie vielen jordanischen und bahrainischen Flüchtlingen, wie vielen Asozialen in Lateinamerika mit Geld zu helfen wäre.

Sich um den Frieden mühen heißt aber nicht bloß, sich für die Verhinderung und Beendigung von Kriegen einsetzen. Friede ist ja nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Friede ist die Möglichkeit, Konflikte gewaltlos auszutragen. Wir müssen also nicht nur mit unseren Gedanken und unserer Bereitwilligkeit zu helfen an die Kriegsschauplätze eilen, wir müssen auch bereit sein, in *allen* uns zugänglichen Konflikten auf eine Lösung, eine Entspannung hinzuwirken –

ob es sich dabei um die Konflikte zwischen verschiedenen Völkern oder die zwischen Establishment und Revolution handelt. Wie können wir, wir Christen, Gott um Frieden bitten in dem heftigen Streit, den unsere jungen Revolutionäre vom Zaun gebrochen haben, wenn wir es nicht für der Mühe wert halten, sie anzuhören, wenn wir uns nicht bemühen, uns ihnen verständlich zu machen? Ist es nicht vermessen zu denken, Gott werde die Gefahren abwenden, die uns von der Unruhe und Unzufriedenheit der jungen Generation drohen, wenn wir sie nicht an ihren Orten aufsuchen, uns dort mit ihnen zusammensetzen und ihre Probleme mit ihnen besprechen, ja versuchen, diese zu den unsrigen zu machen, wenn wir sie nicht auch in unsere Kirchen und Gottesdienste, an denen ihnen anscheinend so viel gelegen ist, einladen? Wären nicht gerade sie es, mit denen Jesus sich zu Tische setzte, wenn er heute unter uns wäre?

Erst wenn dies alles geschehen ist, erst wenn wir selbst all unsere Kräfte aufs äußerste angespannt haben, dürfen wir den Herrn bitten, diesen unseren Kräften zu Hilfe zu kommen mit seiner Kraft und uns Frieden zu gewähren. Frieden nicht als Abwesenheit von feindlicher Bedrohung; dies zu wünschen wäre utopisch. Sondern Frieden als die Möglichkeit, auch mit dem Gegner gewaltlos umzugehen und selbst einander entgegengesetzte Absichten in eine Richtung zu bringen – in die Richtung des neuen Himmels und der neuen Erde, wo der Löwe und das Lamm miteinander versöhnt sind.

## Literaturbericht

J. RATZINGER, *Einführung in das Christentum*. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, Kösel-Verlag, München 1968.

Titel und Untertitel drücken das Anliegen dieses Buches aus. R. versucht einerseits, die Gefahr abzuwehren, das Glaubensbekenntnis zu einer starren Formel werden zu lassen, andererseits es in einer stufenweise erfolgten Interpretation aufzulösen. Somit will das Buch helfen, den Glauben als Ermöglichung wahren Menschseins in unserer heutigen Welt neu zu verstehen, ohne ihn aber dabei in leeres Gerede interpretieren zu müssen.

Dieses Buch umfaßt Vorlesungen, die Prof. Ratzinger im Sommersemester 1967 an der Universität Tübingen für Hörer aller Fakultäten ge-